

Delsberg und das Delsbergertal

Autor(en): **Wenger, Lisa**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **16 (1912)**

PDF erstellt am: **19.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-574842>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Wallfahrtskapelle Notre Dame du Vorbourg bei Delsberg. Phot. E. Schubel, Delsberg.

„Des rêves rieurs, couronnés de pervenches“ erscheinen und enteilen die leichten Phantasiestalten. Naturbeseelungen vollziehen sich besonders schön, wo die dem leidenschaftlichen Gefühl der Droske vergleichbare Treue der Dichterin an ihren Toten das Wort hat:

Je sens dans le silence une aile qui me frôle,
Et le vent se lamente en passant sur mon toit ...
D'où vient ce triste et long bruissement des saules?

Isabelle Kaiser kennt ihre heimatlichen Hochtäler und das Meer, italienische und französische Städte sind ihr vertraut. Bezeichnenderweise treten die Bilder der Fremde in diesem für das Innenleben der Dichterin maßgebenden Buche zurück. Wo sie erscheinen, sind sie Schauplätze des Heimwehs oder Symbole, wie die Seen von Nemi und Liofon, wie die Gärten von Tunis und der Lido, der den Ring des Dogen empfängt.

Die Gedichte zeigen uns auch Isabelle Kaiser, das Kind. Wir sehen es, seine Schulbücher unterm Arm, auf den alten Brücken in Genf seine Locken schütteln oder über seine ersten Lektüren gebeugt. „Mes larmes pour Musset s'épanchaient en ruisseaux ... Et pour ces choses-là, vrai! j'ai beau m'en défendre, Je suis toujours l'enfant enthousiaste et tendre.“

Isabelle Kaiser, das Kind, tanzt mit den Gespielen zur Melodie des Schifferreigens:

J'étais l'enfant promise aux merveilles lointaines,
Leurs visions montaient dans mes yeux subjugués
Quand je chantais la ronde en cerclant les vieux chênes:
Compagnons de la Marjolaine
Gai, gai, dessus le quai!

Heute sieht und zählt die Dichterin, zwischen Leid und Freude schwankend, was das Lied ihr damals schenkte: Barken und Segel, mit der Phantasie geschaut, Träume und Hoffnungen; sie sieht die schönen Geschwader in den Meeresweiten verblassen und verschwinden, doch nächtlich zu neuer Fahrt nach seligen Inseln rüsten.

Immer wieder zeigt sich, wie stark der Nerv und Rhythmus romanischer Volkspoesie in der Dichtung Isabelle Kaisers vibriert. Ist sie, diese Poesie, im Meerwind geboren, um so besser!

Der Torso eines Götterbildes, ehemals „debout comme un symbole à l'avant des carènes Qui cinglaient, voile au vent, vers les îles sereines, Quand le peuple fêtait les mystères des Dieux, Déesse prophétique, élevant vers les cieux D'un geste de défi la trompette hautaine“, ein Torso, der sein von den Stürmen längst verschlungenes Schiff in heroischer Schönheit überlebt, das ist ein poetischer Gegenstand, der Geist und Kraft Isabelle Kaisers entflammt, vgl. „La Victoire de Samothrace“.

„Ce livre n'est qu'un geste d'amour,“ sagt die Dichterin in ihrer schönen Vorrede zum Jardin clos. Es drückt auch ihre Heimatliebe aus. „Faites jaillir pour moi vos sources fraîches, Sol maternel et consolant!“ — Heimweh der Urtschweizerin, mit den Lauten Verangers gesungen, bedeutet in der Literatur eine feltene, vielmehr einzigartige Schönheit.

Dann freilich stellt Isabelle Kaiser ihre heimatliche Landschaft, wo diese in den Vordergrund rückt, mit Leidenschaft dar. Dieser Leidenschaft steht der französische Ausdruck über alles wohl, sie selbst aber hat das heroische Bergland seiner Tochter eingeboren.

Oh, je t'aime entre tous, âpre et doux lac natal!

Car mes pas subjugués, toujours sont revenus
Aux bords harmonieux où, souriant aux pâtes,
La Liberté baigna ses pieds sanglants et nus.

Auch in ihrem von den Bergzaubern scheinbar losgelösten Naturliede wirken diese Zauber: das Feuer seiner Empfindung ist der Reflex des großen Alpenglühens, und in seiner Stimmung zittert ein Nachhall vom „Holi! ho! dia hou!“ der Hirten, dem die Seele der Dichterin mit immer neuen Erschütterungen antwortet.

Anna Fierz, Zürich.

Delsberg und das Delsbergertal.

Plauderei von Lisa Wenger, Delsberg.

Mit einer Kunstbelle und sieben Abbildungen im Text.

Eigentlich sollte man im Herbst über Delsberg berichten, wo die Wälder in dunkeln Gold, in Purpur und sammtneem Braun stehen, wo sie sich schmücken wie ein schönes Bauernmädchen, das mit glühenden Wangen zum Tanz geht. Der Herbst ist des Jura stolzeste Zeit. Es ist eine nicht zu beschreibende Pracht überall, eine Glut von so intensiver Kraft, eine

Buntheit von so harmonischer Schönheit, daß man in heller Freude über das zarte Grau der trohigen Felsen und über die Goldstickereien der Wälder, den Glanz im Tal und den Duft über den blauen Bergen nicht nach dem Weiß der Schneeberge verlangt. Weiß haben wir hier im Winter genug. Der Raimeux und seine Gefellen behalten bis in den Mai hinein

ihre flockige Mähe auf, und erst, wenn die Hitze kommt und die Berge zwingt, den Schnee von den breiten Rücken zu schütteln, erst dann wird es wahrhaft Frühling im Delsbergertal. Dann aber ist es schön hier. Behaglich liegt das Städtlein in der Sonne, unzählige Dörfer glißern hinter Baumgruppen, verbunden durch blendende Landstraßen, die sich von Dorf zu Dorf schlängeln und in den Wäldern verlieren. Dunkelbewaldete Berge hüten und schützen das langgestreckte Tal. Von oben grünen saftige Wiesen herunter, und rotgedeckte Bauernhäuser und Scheunen blinzeln zwischen langfranzigen Tannen hervor. Zu ihren Füßen liegt ein grüner Teppich, besät mit Millionen gelber Punkte. Er zieht sich von Osten nach Westen bis zu den Füßen der Hohen Winde, hinter der Langenbrück sich versteckt, oder auch von Osten nach Westen bis zur Caquerelle, über die eine alte berühmte Durchgangsstraße nach Frankreich führt und der die flinken Automobile wie Riesenameisen über den Rücken laufen. Riesende Bächlein plaudern und murmeln überall. Die goldenen Punkte stehen dort dicht beisammen, als hätte ein gigantischer Pinsel, in gelbe Farbe getaucht, sie hingespriht. Stille, wenig begangene Feldwege führen in die Wälder, über die Hügel oder hinauf in die Berge, die mit ihren weiten, sammtigen Wiesen, den Gruppen tadellos gewachsener Tannen, den Wäldchen mit garten Birken und der großen Einsamkeit dem Wanderer wie eine fremde Welt vorkommen.

Es ist nicht möglich, diese Wege ohne Sehnsucht zu gehen. Es ist nicht möglich, ohne Schauer der Bewunderung an den hohen zackigen säulgetragenen Felswänden emporzusehen und nicht zu glauben, daß die Natur diese Denkmäler Unsterblichen gesetzt. Wunder kann man erleben da oben in den Bergen oder hinter den Bergen, in den schönen stillen Tälchen, die sich stundenlang hinziehen, Bächen entlang, kleinen Seen entlang, an Mühlen vorbei, die zwischen Tannen rauschen. Und kein Mensch weit und breit! Vögel natürlich sind da, Wind und Wasser, Eidechsen, da und dort ein Hase, auch wohl ein Rehlein, aber keine Spaziergänger, die in geschlossenen, wollenen Kleidern, mit steifen Kragen, hohen Schuhen und der Sehnsucht nach Forellen oder Bratwürsten das Tal durchpilgern.

Daß unsere Maler des Jura Dörfer und Täler nicht gefunden haben? Daß sie sich nicht zu Dutzenden ansiedeln und ihre bleibenden Zelte aufschlagen? Daß noch keine Kolonien entstanden sind, daß sie in St. Ursanne nicht wimmeln? Wunderlich ist es.

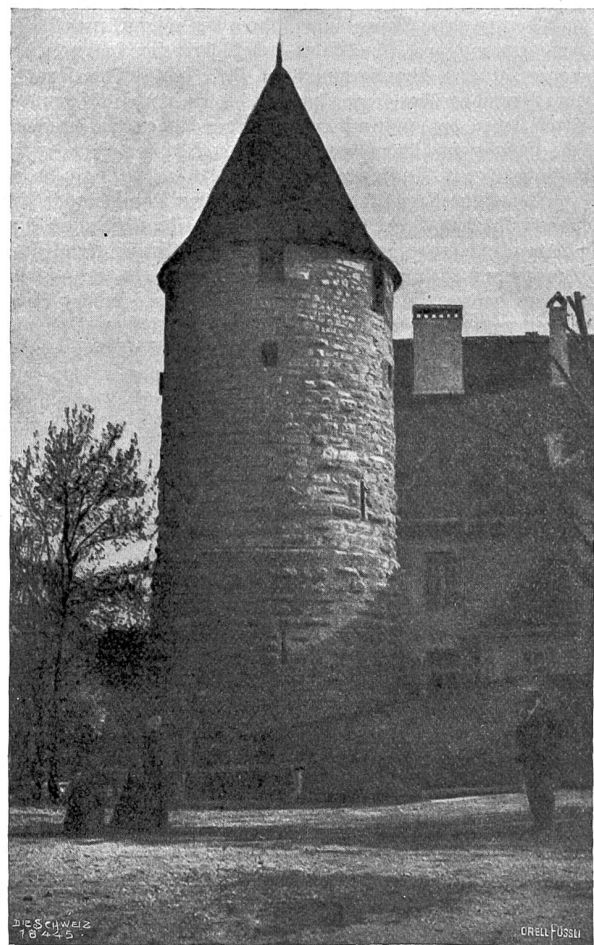
Doch braucht sich niemand vor der Einsamkeit zu fürchten. Es gibt Orte genug um Delsberg herum, die schön sind und die den Besucher mit einem guten Wirtshaus belohnen, Orte, die er ohne Wegweiser findet, wenn er an Feiertagen hinter seinen Vordermännern hergeht. Da ist die Haute Borne, ein schöner Aussichtspunkt auf dem Bergrücken, nordwestlich der Stadt. Man erreicht ihn nach zwei Stunden mäßigen Steigens. Ein Bauernhaus steht dort, das für den Durstigen sorgt, eine Fernsicht, die bis zu den Alpen reicht, zum Großherzogtum Baden und tief ins Elsaß hinein, und manch Schattenplätzchen, das unter dichtbelaubten Bäumen zum Mittagsschlafchen lockt, belohnt den Wanderer für seine Mühe. Es geht schon lange die Sage, daß dort oben ein Hotel erbaut werden soll, aber wir Zeitgenossen werden es kaum mehr erleben. Schade...

Aus schwindelnder Höhe lockt die Vorbourg. Durch eine prachtvolle Buchenallee steigen wir langsam, höchstens eine halbe Stunde lang, zu der alten Wallfahrtskapelle hinauf. Links und rechts zwischen den mächtigen Bäumen stehen erste steinerne Kreuze, zu deren Füßen die Pilger — man braucht dabei nicht an Muschelhüte und härene Kleider zu denken, sondern an Regenschirme und Armtörbe — ihre vorbereitende Andacht verrichten. Die alte, interessante, in den Stein gehauene Kapelle steht auf einem jäh abfallenden Felsvorsprung, hoch über der Birs, die mit ihren grünen, durchsichtigen Wassern sich unten vorbeischlängelt, die träge Landstraße zur Seite, auf der Fuhr-

werke und Menschen, von oben gesehen, klein sind wie Fliegen und Mücken und sich nur mühsam fortzubewegen scheinen. Sinter den Felsmassen, auf denen das winzige Gotteshaus steht, ragt eine Burg in die Höhe, zerfallen und traurig. In den Mauerlöchern und Spalten haufen Falken, die mit durchdringendem Geschrei die ungefügen Steine umfliegen. Wer die Burg erbaut, wer sie bewohnt, erzählt keiner mehr. Zu Anfang des fünften Jahrhunderts begegneten sich die Ländereien der Alemannen und der Burgunder ungefähr bei den Felsen, auf denen die Vorbourg steht. Man nimmt an, daß ihre Befestigungen dazu dienten, im engen Tal der Birs den Durchgang der germanischen Völker zu verhindern. Um das Kirchlein, das im elften Jahrhundert erbaut wurde, spinnen sich mancherlei Sagen. Die bekannteste wurde in Verse gebracht. Es ist fast dieselbe Legende, wie sie uns Gottfried Keller erzählt: Die Jungfrau und der Teufel. Freilich tragen die französischen Verse nicht die goldene Krone wie die Prosa Kellers, aber Similor gefällt ja vielen auch recht gut.

Im Mai wimmelt es von Pilgern in der langen Allee. Die heilige Jungfrau in der Kapelle ist dann in milchweißen Brokat gekleidet. Gold und Silber liegen ihr auf Haar und Brust, Rosen liegen ihr zu Füßen, und vor den hohen Gittern, hinter denen sie thront, brennen Kerzen und werfen fadendünne Lichter auf die wachsernen Arme, Beine und Köpfe, die Botivtafeln und Heiligenbilder, die die unbehaunten Wände schmücken. Kopf an Kopf knien die Andächtigen in dem dunkeln Raum und bitten um gutes Wetter für das kommende Jahr; denn Notre Dame du Vorbourg ist weit und breit dafür berühmt, das Flehen der Regen- oder Sonnenbedürftigen zu erhören.

Es ist schön, von dem mächtigen Kreuz auf der Vorbourg



Delsberg. Amtshaus mit dem Archivturm. Phot. G. Schubel, Delsberg.



Straßenbild aus Delsberg.

hinunterzusehen ins Tal, schön, den schattigen Weg am Rand des ephreubewachsenen Waldes zu gehen bis zur zweiten Vorbourg, wo ein freundliches Gasthaus steht, das den Bedürftigen aufs beste bewirtet. Dort wird Landwirtschaft getrieben. Entlein, kaum dem Ei entschlüpft, watschelt energisch und zielbewußt herum, zarte Schweinchen führen ihre rosafarbenen Rüsselchen grunzend und schnüffelnd am Misthaufen spazieren, ein großer tapferer Bernhardinerhund stellt sich bei der Annäherung Fremder über seine Jungen, die irgendwo auf sauberm Stroh liegen, und hält mit rotfunkelnden Augen jede vermeintliche Gefahr von ihnen fern. Aus den Ställen dringt der gemütlige warme Duft wiederkäuender Rühle.

Vom Wirtshaus führt ein Weg zur alten Ruine empor. Ein anderer führt nach B é r i d i a i, einem dritten beliebten Aussichtspunkt, von dem aus man das ganze Delsbergertal überblicken kann. Steinerne Bänke laden zur Ruhe ein, und es lohnt sich, ein halbes Stündchen dort zu verweilen. In der Ferne sieht man die Rauchsäulen des Hochofens der Von Roll'schen Eisenwerke aus dem engen Felskessel von Choindéz emporsteigen. Ein Eisenbahnzug, der wie ein schwarzes bewehrtes Würmchen sich von Delsberg nach Remmendorf (Courrendlin) windet, zwängt sich dort zwischen steilen Felsen, die den Anfang der Gorges de Moutier bilden, hindurch, eilt an der Birs, den Eisenwerken und der malerisch gelegenen Mühle von Roches vorüber, ohne sich über die hängenden Schluchten, die starrenden Felsen, die schäumenden Wasser und Fälle, über die ganze, gewaltige Natur zu wundern. Er zieht seine Wagen und ist zufrieden, wenn er glücklich am Bestimmungsort ankommt. Wohl ihm ... Und weiter fliegt der Blick, nach all den hübschen Dörfern, die das Tal entlang liegen, Westen zu. Da ist Courroux mit seinem neuen, weithin sichtbaren Kirchturm, auf den die Bewohner so stolz sind. Das kleine Courcelon, abseits vom Weg, mitten zwischen blühenden Apfelbäumen, Biques mit der hübschen Kirche, Merveiller. Sie alle bergen sich behaglich im Schutze ihrer großen Bäume und der bewaldeten Hügel, die das Tal mehrfach zu durchschneiden scheinen. In den größeren Häusern aller dieser Dörfer befinden sich zu ebener Erde offene, einladende, mit Holz bekleidete Hallen, in denen der Hausvater abends sein Pfeifchen raucht, die Mutter ihre Kartoffeln schält, der Knecht sich rasiert, die Magd mit dem Schaf liebäugelt, wo die Hühner ungestört ihre Eier legen, die Rahe das Wochenbett abhält, die Schweinchen mit der Alten, die

Fohlen mit ihren Müttern, kurz, alles, was Odem hat, sich aufhält. Dort sucht jedes vor Wind und Regen Zuflucht, von dort aus wird der Himmel beobachtet, die Landstraße überblickt und gemeinsam dem dörflichen Gespenst, der Langeweile, der Eingang verwehrt.

Tief unter B é r i d i a i liegt Delsberg. Hübsch steht die Stadt da, hinter sich die grauen zerklüfteten Felswände und die dunkelblauen Tannenzwälder, vor sich das liebliche Tal. Auf einem Hügel erbaut, bietet sie eine Silhouette, kurzweilig und malerisch. Die Kirche hebt sich mit ihrem viereckigen Glockenturm eigenartig vom

Himmel ab, das sogenannte Schloß schließt die Stadt wuchtig und in einfachen Linien nach Osten. Es wurde 1717 bis 1724 durch den Fürsten Johann Conrad von Reinach-Hirzbach erbaut und gehört jetzt der Delsberger Jugend. Das untere Gymnasium, die Sekundarschule, die Primarschulen und sogar die Kleinkinderschule sind darin untergebracht. Der Hof, von den beiden Seitenflügeln des Schlosses flankiert und von einem schmiedeeisernen Gitter und zwei massiven gedrückten Wächterhäuschen abgeschlossen, dient den Kindern als Turnplatz, und ihr fröhliches Rennen und Spielen, ihr Rufen und Schreien mag den beiden Wappenhältern über dem Portal, die an vornehme Gäste gewöhnt waren, recht plebejisch in die Ohren gellen. Die von uralten Kastanienbäumen beschattete Plattform auf der Südseite des Schlosses ist in einen öffentlichen Garten umgewandelt worden. Früher erging sich der Fürstbischof von Basel mit seinen Gästen unter dem Blätterdom. Das Schloß trägt des Bistums Wappen und war bis zur französischen Revolution des kirchlichen Würdenträgers Sommerresidenz.

Die Straßen der Stadt sind breit und sehen im Sommer hübsch und fröhlich aus. Im Winter ist es freilich ein ander Ding; aber wir reden jetzt nicht vom Winter, und wenn alles grünt und der zarte Blüten Schnee auf den Bäumen liegt, vergißt man den mürrischen, langweiligen und trübsinnigen Gesellen nur allzu gern, der allein den großen und größten Städten zärtliche Augen macht, Dörfern und kleinen Städtchen bloß Grimassen schneidet.

Altertümliche Häuser, verschiedene Brunnen, von denen zwei 1577 und 1576 erbaut und sehenswert sind, zwei Tore und das würdige Stadthaus geben der Altstadt ein interessantes und sympathisches Gepräge. Das Wollstorf, das nach Norden die Stadt bewacht, wurde vor einigen Jahren durch eine Abstimmung dem Untergang geweiht, blieb aber durch eine zweite Abstimmung der Stadt erhalten und sieht jetzt aus seinen mit rot-schwarzen Laden geschmückten Fensterräumen dankbar und heimelig auf die Straße hinunter.

Wunderhübsch sah die Stadt aus zur Zeit des bernischen kantonalen Schützenfestes, 1909. Das ist ein fröhlich Ding, wenn so ein altes Städtlein, besetzt von herzlicher Freude, in seinem lokalpatriotischen Eifer Hunderte von Flaggen aus allen Fenstern hängt und aus jeder Dachlufe und von jedem Ramin eine Fahne flattern läßt. Da ist jeder Bürger mit Leib und

Seele dabei und läßt es mit einer vornehmen Beisteuer an die allgemeinen Kosten nicht bewenden. Da werden die Häuser bemalt und die Straßen geteert (sei bedankt, o Schützenfest!), da werden Brunnen geschmückt und schadhafte Dächer gedeckt. Da werden den Kindern die Loeken gebrannt und die Hunde geschoren, die alten Kutschen neu lackiert, die Toten begraben, und der Freude wird gegeben, was ihr gehört. Das ernste Stadthaus, die wichtigen Türme, die Tore, alles prangte in jugendlichem Festschmuck. Verschämt versteckten sich die alten Häuser hinter dem Flaggenengewimmel, hinter Buchs und Epheukränzen, hinter Teppichen und Blumen, und es stand das bunte Wesen den Besuchern doppelt gut. Ein Gang durch das Städtchen war eine Freude und ein Genuß, über den man sogar das tausendfache Anathem, das zum Ueberfluß an den Felsenmauern Delsbergs gewissenhaften Widerhall fand, gerne vergaß.

Aber weiter. Sehenswert ist das Amtshaus mit seinem schweren, aus wuchtigen Quadern gefügten Turm, dem das Dach wie eine Pierrotmütze auf dem schweren Haupt sitzt. Er dient der Stadt zur Bergung des sehr kostbaren Archivs und hütet ihre Geheimnisse hinter seinen ungeheuern Mauern. Von diesem Turm aus ziehen sich die alten Befestigungsmauern bis zum Wolfstor und weiter. Ueberall findet man Spuren früherer, kriegerischer Zeiten.

Delsberg besitzt vor der Stadt eine Anzahl befestigter Gärten, mit Mauerkrönen und Zäunen. Sie werden von den Einwohnern benützt, und in manchen alten, halbzerfallenen, jetzt gestückten Gärten wurde ein Wohnhaus gesetzt, von dessen Terrassen aus man eine das ganze Tal umfassende, prachtvolle Aussicht genießt. Das frühere Rapuzinerkloster, in einem großen altmodischen Garten stehend und durch hohe Mauern vor neugierigen Blicken geschützt, ist in eine französische Normalschule für Lehrerinnen umgewandelt. Auch da herrscht nach des Tages Arbeit fröhliches Leben, das den alten Mönchen, hätten sie es von ihren Zellen aus beobachten können, vielleicht zum Aergernis, vielleicht zur bösen Versuchung geworden wäre.

Delsberg als Zukunftsstadt ist im Bahnhofquartier zu denken. Haus an Haus wird dort gebaut, Straße um Straße entsteht, und die anstoßenden Wiesen werden kleiner und kleiner. Das Geschäftsleben zieht sich immer mehr hinunter, und zwischen Courroux und Delsberg wird bald keine Lücke mehr sein.

Delsberg liegt an der Linie Basel-Biel-Bern und Basel-Paris. Basel ist in einer Stunde und weniger zu erreichen.

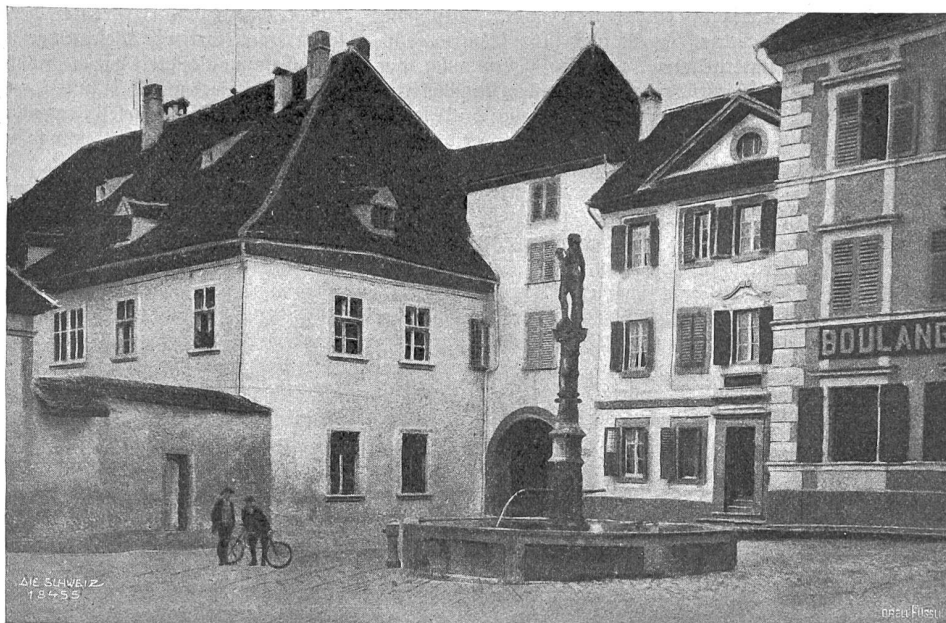
Die Fahrt ist schön, wenn auch nicht so gewaltig und überraschend, wie die nach Münster-Biel. Die grüne Birse begleitet den dahinschwebenden Reisenden bis nach St. Jakob, wo sie berühmt wird und wo die Schulbuben das historische Wasser sorglos zum Baden benützen. Die ganze Gegend dient der Industrie. Ueberall blühen Fabrikamine in ihrer bescheidenen Schönheit auf, und die ganze Natur in ihrer Nähe ist entweder ruhig, weiß gepudert oder von Ziegmehl gerötet. Vor Laufen fällt einem die schöne große Mühle auf, von der der Pfarrer und Dichter Hansjakob rühmt, in der Schweiz seien die Mühlen

so schön wie anderswo die Universitäten und paßten sich mit ihrem Bau aus großen Quadern aufs beste der Natur an. Freilich, an die alte Mühle mit dem Mühlenrad und dem verschwundenen Liebchen darf man dabei nicht denken. Poesie ist keine mehr dabei ... In Grellingen grüßt das neue stattliche Schulhaus, und Basel zu bewundert man die Ruine Pfäffingen.

Fährt man von Delsberg nach Biel — rechts, wenn möglich — so wünscht man sich die Augen der Fliege, um nach allen Seiten zugleich Umschau halten zu können. Zwei Menschenaugen genügen nicht, um all das Schöne zu sehen und aufzufassen, an dem man vorüberfliegt. Wer im Winter durch die Klus Moutier zufährt, über sich die turmhohen verschneiten, verwitterten Felsen, Klüfte und Gänge mit den schwarzen, schneeüberrieselten Tannen, den mächtigen Eiszapfen, die glühend an den Felsen hängen und die eine Riesenfaut geformt haben mag, neben sich die schäumende, oft durch das Eis gebannte Birse, der vergißt die Fahrt wohl nicht wieder. Der Taubenlochschlucht bei Trinvilliers sollte man eine Stunde gönnen. Es führt ein in den Felsen gesprengter Weg hindurch. Die Schlucht ist kühl, schaurig und großartig, und phantasiebegabten Wanderern jagt sie eine Gänsehaut nach der andern über den Rücken. Die donnernden Wasser der Schütz überbönen das gesprochene Wort, und ein feiner feuchter Nebelschleier, der von den sprühenden Wassern aufsteigt, legt sich schmeichelnd um blasse und rote Wangen. Straußenfedern und gebrannten Loeken ist er aber feindlich gesinnt.

Von Delsberg ist das Gänsebrunnental leicht zu erreichen. Eine halbe Stunde Eisenbahnfahrt, und man ist dort und hat nun die Wahl, zuerst die auf einem Felsvorsprung befindliche kleine Kapelle zu besichtigen oder ein schönes offenes Tal zu begehen und nachher im Wirtshaus zum heiligen Josef seinen Hunger zu stillen, oder umgekehrt. Meist macht man den Spaziergang zuerst, um später mit gutem Gewissen den Kaffee zu sich nehmen zu dürfen. Kaffee! Das Wort ist arm und nur der Schatten dessen, was einem die freundliche Wirtin und ihre Tochter vorsetzen. Dicker Rahm, flüssig und auch zu Schnee geschlagen, Butter, die an die saftigsten Kräuter einer Bergwiese gemahnen, Honig, der einem ganze Blumen gärten vorzaubert, „Schenkeli“, Rüklein, Erdbeeren, Käse, kurz, es schüttelt einen, wenn man sich vorstellt, daß man einen Tisch mit all diesen Herrlichkeiten sähe und andere säßen daran.

Von Gänsebrunnen aus besteigt man den Weißen-



Delsberg. Das Brunnter Tor.



Aus Delsbergs Umgebung. Les Franches Montagnes. Phot. G. Schubel, Delsberg.

It ein, zu dessen Lob hier nichts gesagt zu werden braucht. Die Schulen der Umgegend besuchen den Berg mit der herrlichen Aussicht so oft als möglich und lassen es sich nachher unter einer gedeckten Holzhalle in St. Josef schmücken.

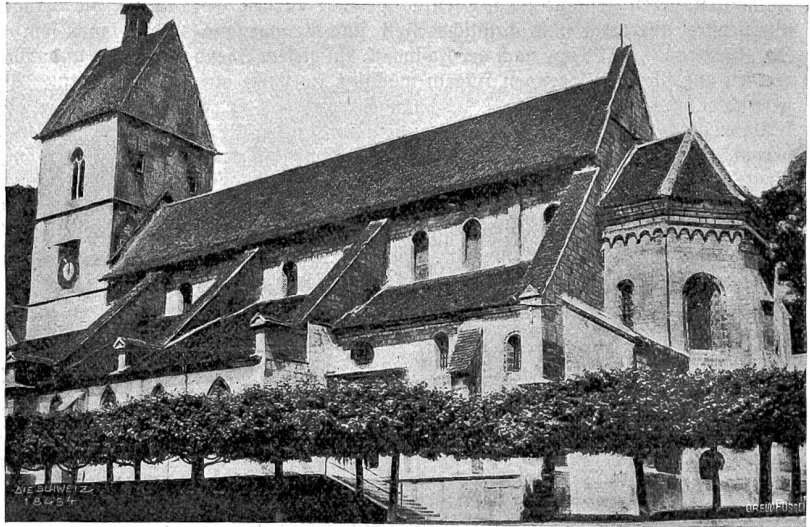
Der interessanteste und schönste Ausflug, der von Delsberg aus zu machen ist, ist die Fahrt nach St. Ursanne. Man erreicht die kleine Stadt in einer halben Stunde Eisenbahnfahrt, Linie Brunttrut-Paris. Es ist auch sehr lohnend, eine Fußwanderung zu unternehmen, hinaufzupilgern nach der Haute Borne, auf dem Bergrücken weiterzugehen, Les Malettes zu, und dort wieder ins Tal hinunterzusteigen, wo St. Ursanne tief unten am Doubs liegt, aufs schönste eingebettet zwischen Hügeln und grünen Bergen. Wie eine echte mittelalterliche Stadt lehnt St. Ursanne an die Felsen, von denen sich die Befestigungsmauern jäh zum Fluß hinunterziehen. Mit seiner schweren Steinbrücke, die ein in Stein gehauener Heiliger schmückt, mit den drei Toren, den krummen Gassen und interessanten Häusern ist St. Ursanne sicher eines der schönsten mittelalterlichen Städtchen, welche die Schweiz besitzt. An jeder Ecke und in jedem Winkel ist etwas zu sehen: ein Balkon mit gotischen Zieraten, eine willkürlich an einer Hausecke angebrachte Frage, ein Nest voll dicker Engel über einem Hauseingang, ein prachtvoller messingener Löwentopf als Türklopfer, eine eingelegte Türe oder ein schönes Gitter. Kurz, das ganze Städtchen ist voll holzgeschnitzter oder in Stein gehauener Einfälle. Sehr schön ist die Kollegiatkirche mit ihrer dunkeln, geheimnisvollen Krypta und dem vollkommenen Kreuzgang. Er umschließt ein vergessenes Kirchhöflein. In seinen Hallen stehen leere plumpe Steinsärge, lehnen Kreuze, die noch die alte Form zeigen, an der Wand und stehen Kisten in den Ecken herum, voll vermoderter zerbrochener Herrlichkeiten. Ueber dem Ganzen liegt die Wehmut der Vergänglichkeit, die Poesie der Weltver-

lorenheit. Die Kirche ist interessant und sehenswert. Sie wurde durch die Eidgenossenschaft vor dem Verfall gerettet. Wer die Einsiedelei des Schutzpatrons des Städtchens, des heiligen Ursus, besuchen will, muß unzählige ephenumspinnene Stufen hinaufsteigen, um zu ihm zu gelangen. Er liegt in seiner Steinhöhle, auf den Arm gestützt, und liest in der Bibel. Zu allen Riken wachsen Farrenkräuter heraus und Immergrün und legen einen zarten Schleier über die grauen Felsen. Menschliche Geschmacklosigkeit hat die Höhle mit weißen gestrichen Vorhängen bekleidet und dem guten, aus Holz geschnittenen Ursus ein hölzernes Bärlein beigelegt, das von Heller in Bern zu stammen scheint und das auf ein grün gestrichenes Brett genagelt ist. Eine kleine Kapelle ladet mit Glockengeläute die Pilger ein, dem Heiligen einen Besuch abzustatten. Man hat aber die Sammelbüchse, die hinter dem Gitter zugunsten des St. Ursus angebracht ist, durch allerlei Vorrichtungen vor diebischen Händen schützen müssen. Unsagbar reizend liegt das Städtlein an dem breiten, grasgrünen, von hohen bewaldeten Bergen eingegengten Fluß, so malerisch, als sei es fix und fertig als Sonntagsgedanke eines genialen Schöpfers an die Felsen gestellt worden. Ein paar gute Gasthäuser erlauben dem Besucher in St. Ursanne zu übernachten. Spaziergänge den Doubs entlang lohnen sich sehr. Das turmhohe, den Fluß im Bogen überbrückende Viadukt erregt beinahe Schwindel. Leider rückt die Kultur in Form von therapeutischen Bädern usw. gegen das weltverlorene poetische Städtlein vor, dem früh im Mai dank seiner geschützten Lage die gelben Nöslein an den Hauswänden emporklettern.

Mancherlei gibt es zu sehen in der engern und weitem Umgebung Delsbergs. Da ist der Druidenstein von Pierre Pertuis, ein Felsentor im St. Immortal. Eine römische Inschrift verkündet, daß der Duumvir der helvetischen

Kolonie, Paternus, dieses Felsentor zuerst begangen. Schön ist die *Piscouxschlucht*, eine der Klüften, welche die Sorne bis zu ihrem Eintritt in das Delsbergertal bildet. Da ist das ehemalige Kloster von Bellelay, gegründet 1136, seinerzeit um seiner Schule willen in ganz Europa berühmt. Es ist vom Staat in eine Irrenanstalt umgewandelt worden. Die Räte von Bellelay, die sogenannten „*Têtes de moine*“ sind jetzt noch beliebt und verdienen ihren Ruf. Ein Druidenstein, dessen kahles Haupt ein unternehmungslustiges Bäumlein ziert, steht in Groß-Lüchel. Das Volk nennt ihn „*La fille de Mai*“. Man vermutet, daß der Stein eine der Hauptstätten des Druidenkultus bezeichnet. Ein zweites Monument aus der Druidenzeit findet man in Courgenay (Vincie Bruntrut-Paris): es ist die *Pierre Percée*, ein mit einem kugelförmigen Loch versehener Stein in der Nähe der Station. Eine hochinteressante Tropfsteinhöhle ist in *Réclère*, nahe der französischen Grenze. Sie wurde den Besuchern erst in neuerer Zeit zugänglich gemacht und gehört zu den schönsten ihrer Gattung.

Merkwürdigkeiten anderer Art waren in und um Delsberg nicht selten: eine hundertundvier Jahre zählende Frau, die, wie sie behauptete, ihr Leben lang sich fast nur von Wasser und Waldbereen nährte; sie verstand lebhaft und intelligent zu plaudern und erzählte allerlei Abenteuer aus der Franzosenzeit, die sie selbst erlebt zu haben behauptete. Eine andere sonderbare und allbekannte Persönlichkeit war der „*Galé Huhu*“, ein trübsäugiger, gebückter, zerlumpter, ewig die Schnapsflasche handhabender Alter, der vom Morgen bis Abend, seine Ziege hinter sich, den Straßengräben nachzog, um das magere Tier weiden zu lassen. Er liebte es zärtlich, verabschiedete ihn aber, sobald er seinen Kauf hat, die bittersten Schläge. Der Mann hatte als reicher Bauer sein Leben begonnen und endete es, dank dem Fusel, als ein von den Kindern gehetzter, von den Alten verachteter Lump. Der dritte im Bund war der „*Rebelfresser*“, der mit seinen riesigen Fausthandschuhen, seinem auch im Winter offenen Hemd, dem zimmernen Ektopf und seinem ewigen Schwabronieren, Lügen und Aufschneiden jedem Kind bekannt war. Er nannte sich einen „Freund der Reichen“ und verachtete die armen Leute, über die er sich einer Erbschaft von hundert Franken wegen erhaben dünkte. Auch er ist verschwunden wie die beiden andern, und Delsberg ist um ein paar sonderbare Gestalten ärmer geworden, doch noch nicht ganz verarmt; denn noch besitzt es den sogenannten „*Jésu*“, einen Mann mit langen Haaren und mantelartigem Gewand, der Körbe feilhält und auf den Straßen ausruft, und die „*Sexe*“, die mit ihrem feuerroten Gesicht und struppigen flatternden Haar und andern schauerlichen und unschönen Attributen die Kinder fürchten macht. Es ist von dem Städtchen noch zu sagen, daß es den Hausfrauen freundlicher Weise noch einen öffentlichen Trockenplatz gönnt, daß es einen musstergültigen Schützenstand besitzt,



St. Ursanne. Kirche.

daß das Austrommeln auf den Straßen noch Sitte ist, daß sein Archiv historisch äußerst wertvoll und seine kleine Altertumsammlung Stücke aus der Römerzeit aufweist, daß das neue Waisenhaus schön, geräumig, mit viel Geschmack gebaut und von katholischen Schwestern freundlich geleitet wird; es ist zu sagen, daß Delsberg zwei gut redigierte Zeitungen hat, eine deutsche und eine französische, daß es durch seine Verbindungen zu einem Eisenbahnknotenpunkt geworden und daß viel Industrie getrieben wird. Die Stadt besitzt eine Besteckfabrik, Zigarrenfabriken, Uhrenfabriken, nahe dabei, in Rondez, die von Röll'schen Eisenwerke, in denen das in der Nähe gewonnene Bohnerz verarbeitet wird; im Val Terby wird Seidenweberei als Hausindustrie betrieben. Schule und Gericht sind französisch. Die angesehnen Familien sprechen fast ausschließlich diese Sprache und verstehen Deutsch kaum. Wer aber Einkäufe zu machen hat, kann dies dreißt in deutscher Sprache tun. Es ist hier wie überall, daß der Käufer, mag er radebrechen wie er will, ohne weiteres verstanden wird, daß aber der, der etwas an den Mann zu bringen hat, in zwei, drei und mehr Zungen zu reden gezwungen ist, soll er begriffen werden. Delsberg ist katholisch, doch erreicht die Zahl der Protestanten bald die der



St. Ursanne. Pont et Porte du Clos du Doubs.

Katholiken, deren Festtage allein öffentlich gefeiert werden. Ein allerliebstes, allerdings nicht christliches Fest sind die sogenannten „Brandons“, acht Tage nach der Fastnacht. An diesem Abend werden auf allen umliegenden Hügeln mächtige Holzstöcke aufgeschichtet, und mit Musik und dem Schwingen von aus Holz gefertigten Fackeln tanzt Alt und Jung stundenlang um die Feuer herum. Die Schulbuben sammeln zu diesem Zweck fast von Neujahr an altes Holz, dürre Tannenbäume, Bretter, Reisig, kurz alles, was man ihnen freundlich überlassen will. Sie singen dazu ein altes Liedchen im Patois, das jeden, der zum Geben gewillt ist, aus dem Hause lockt. Es sieht sehr hübsch aus, wenn um die Stadt die Feuer brennen und die tanzenden glühenden Punkte sich rhythmisch im Kreise bewegen, ohne daß

man die Träger der Fackeln sieht. Alles in allem: Delsberg und sein Tal, seine Sehenswürdigkeiten, seine Hügel, Berge und Wälder verdienen es, besucht und bewundert zu werden. Aber es müßten Leute kommen, die gerne ihre eigenen, besondern Wege gehen. Sie fänden Schönes zu sehen. In den Wäldern Poesie die Fülle. Aber auch Waldmeister im Frühling, Erdbeeren im Sommer und im Herbst Pilze aller Farben und Arten bis zur Trüffel, die unter den Eichen und Buchen gar nicht selten ist. Sie fänden in den stillen Tälern Blumen, die nicht überall stehen, und auf den Bergen Weiden, schön und saftig wie gepflegte Gärten, gewundene schattige Begleite und eine unvergeßliche Fernsicht auf die schimmernde Kette des blauen Jura.

Tulibane ¹⁾

I ha dä glych äs prächtigs Hus,	He, meint due 's Würmli unnedra,	's mueß 's äbe tue, hät's Würmli
Schöin wien ä gflämmte Fahne;	Han au ä rächti Bhufig! —	Und schlüft is Lööchli ine. [g'macht
Keis asligs git's dur d'Weide us,	Uei, wie me ase rede cha,	Due chunt der Föihne i der Nacht
Nes wie my Tulibane!	Dys Loch im Nüst, 's ist grufig!	Cho gwirbe, huute, hüüne,
So hät 's Liebfrauetierli gsait	Sait 's frauetierli, surrt ä chly	Hät d'Tulibane z' Bode gleit,
Und 's tüpfled Rööchli inetrait.	Und gschlüßt die gflämmte Schalisy.	Die gflämmte Schalisy vertrait.

¹⁾ Tulpe.

Meinrad Lienert, Zürich.

Du heiliges Leben!

Gedichte von Johanna Siebel, Zürich.

I.

Du heiliges Leben
Aus unserm Blut,
Von Gott gegeben
In unsere Hut,

Du wandelst die Plage
In blühendes Glück
Und segnest die Tage
Durch deinen Blick

Und schlingst ein Danken
Aus Herzensgrund
Mit Himmelsranken
Um jede Stund.

II.

Abends, eh ich geh' zur Ruh',
Schreit ich durch die Zimmer:
Hier ein Strümpfchen, dort ein Schuh,
Etwas find ich immer.

Etwas find ich jederzeit
Wandernd durch die Stuben
Von der süßen Wirklichkeit
Meines kleinen Buben.

Und die Säcklein ordnend, steht
Hell wie Christbaumferzen
Immerzu mir ein Gebet
Für mein Kind im Herzen.

Und ich flehe immerzu,
Daß als frömmste Gabe
Abends Strümpfchen ich und Schuh
So zu ordnen habe.

III.

Dir sind wohl noch die Rätsel klar,
Du Bübchen klein,
Und darum schaun so wunderbar
Die Augen dein.

Dein Seelchen huscht wohl leis noch fort
Zum Lebensgrund
Und spielt mit Gottes Wundern dort
Zu jeder Stund.

IV.

Nun hält der süße Schlummer
Mein Kind im Arm
Und winnt aus blauen fernen
Der Englein Schwarm.

Die heben ihre Schwingen
Und fliegen leis
Zum Kindlein, und sie schlingen
Um's Bett den Kreis.

Und eins setzt auf die Wiege
Sich rittlings und
Küßt mir mein süßes Kindchen
Warm auf den Mund.

Und eins legt auf die Wangen
Ihm sacht ein Blatt
Von Rosen, die im Himmel
Gepflückt es hat.

Und eins zeigt güldne Bildchen
Vom Märchenreich,
Glückselig lauscht mein Kindchen
Und lächelt weich.